

Julia von Bodelschwingh

Als Julia von Ledebur im April 1911 Fritz von Bodelschwingh heiratet, löst diese Verbindung bei Familie und Bekannten zunächst Staunen und Zweifel aus. „So viel menschliche Gründe sprechen ja dagegen...“, schreibt ihre Schwester, und weiter: „Viele seiner Verwandten und Freunde werden sich einen Engel für ihn gemalt haben, der sie absolut nicht ist und sein will...“.

Damals war Julia 37 Jahre alt und sie hatte bis dahin ein für Frauen ihrer Zeit außergewöhnliches Leben.

Julia wird am 7. Juni 1874 auf dem Rittergut Crollage im Kreis Lübbecke in Westfalen geboren. Beide Elternteile stammen aus angesehenen westfälischen Adelsgeschlechtern. Als Julia 18 Monate alt ist, stirbt die Mutter kurz nach der Geburt des zwölften Kindes. Die älteste Tochter Mathilde übernimmt mit 17 Jahren die Führung des Haushalts, während die nächstälteren Schwestern die Kleinsten versorgen. Drei Mädchen wachsen bei Verwandten auf und zwei Brüder sind an ihren Schulen untergebracht. Die Kinder zu Hause erhalten privaten Unterricht, erst mit 15 Jahren besucht Julia für zwei Jahre die Höhere Töchterschule von Julie Boysen in Hannover. Danach muss sie ihren häuslichen und familiären Pflichten auf dem elterlichen Gut nachkommen. „Im Garten, bei der Hühnerhaltung, Milchwirtschaft, Einmacherei und Hausschlachtung, bei der Wäschepflege und in der Hausschneiderei werden die Töchter gebraucht und lernen alle Arbeiten kennen“.

Kleinere Reisen zur Mithilfe bei Verwandten und ein dreimonatiger Aufenthalt in Dresden mit Fachunterricht in einer Malklasse bringen Abwechslung in diese Zeit. Julias künstlerisches Talent wurde schon früh erkannt, wie ihre Schwester Luise und ihr Bruder Carl hätte sie gerne ein Studium der Malerei absolviert. Doch die Pflichten im Gutshaushalt und die Pflege ihres Vaters lassen eine künstlerische Ausbildung nicht zu. Obwohl Julia über ihre Vereinnahmung für häusliche Aufgaben klagt und sich weiterbilden möchte, beugt sie sich noch den familiären und bürgerlichen Rollenerwartungen. Für einige Wochen arbeitet sie als Hilfsschwester in Bielefeld-Bethel; die Familien Ledebur und Bodelschwingh in Bethel waren verwandt.

Nach dem Tod ihres Vaters 1899 hilft Julia wiederum Verwandten bei der Alterspflege und arbeitet auch als Gesellschafterin. Erst dann, mit fast 30 Jahren, entschließt sie sich, das zu tun was ihr wichtig ist: sie beginnt ihre Ausbildung zur Malerin; zunächst in der Nähe von Freiburg bei dem Maler und Illustrator Fritz Reiß. Sie wohnt mit ihrer ebenfalls künstlerisch begabten Schwester Marie zusammen und verdient ihren Lebensunterhalt durch

Auftragsarbeiten: z.B. Zeichnungen für Leinenstickerei für eine Darmstädter Werkstatt, Herstellung von Bilderrahmen und Entwürfen von Tapetenmustern.

Um sich künstlerisch weiter zu entwickeln, geht sie nach einem Jahr nach Berlin. Dort besucht sie die Malschule des renommierten, fortschrittlichen Malers Franz Skarbina und lernt auch Lovis Corinth kennen, der sie maltechnisch stark beeinflusst. Wieder mit Marie bewohnt sie eine ausgebaute Dachkammer und verdient mit Auftragsmalarbeiten Geld zum Leben, auch erhält sie bald ein Stipendium. In den Ferien führen lange Reisen sie nach Ungarn, Prag, Schleswig und Schlesien. Sie malt in Klöstern, wohnt in Geschwister- und Verwandtenhäusern und bringt viele Malarbeiten zum Verkauf mit. Sie arbeitet hart an ihrer künstlerischen Entwicklung, und auch ihre Lebenseinstellung ändert sich durch den Umgang mit den Künstlern und Künstlerinnen in der freien Atmosphäre der Stadt. Spontan und ehrlich äußert sie ihre neuen Einsichten. Ihre eher konservativen Schwestern sorgen sich wegen Julias modernen Ansichten, besonders, als sie beschließt, aus der Kirche auszutreten. Die tief in christlichen Werten und kirchlichen Traditionen wurzelnde Familie hofft, dass diese Anwandlungen vorübergehen. Julia bleibt zwar in der protestantischen Kirchengemeinschaft, behält aber zeitlebens eine kritische Einstellung und lebt den christlichen Glauben nach ihrem eigenen Verständnis.

Auch von der Ehe hat Julia eigenwillige Vorstellungen. Aus ihren Briefen wissen wir, dass ihrer Ansicht nach eine ideale Ehe das seltenste ist, was es gibt. Sie sucht in der Ehe nicht „das Glück...“, der Kampf um das gemeinsame Wachsen mache sie glücklich.

Entgegen den bürgerlichen Moralvorstellungen ihrer Zeit lehnt Julia eine Ehe als Arrangement oder aus Versorgungsgründen ab, sie wünscht sich einen Partner, der im Wissen um ihre Schwächen den Lebensweg gemeinsam gehen will.

In Berlin verband Julia eine schwierige Beziehung mit Heinrich Wölfflin, dem anerkannten Kunstwissenschaftler, an der sie sehr gelitten hat. Schwer löste sie sich von der Vorstellung einer gemeinsamen Zukunft.

Vielleicht hat die erneute Begegnung mit Fritz v. Bodelschwingh dazu beigetragen. Immer wieder hatte sie über die Jahre Kontakt zur Familie v. Bodelschwingh, zwei ihrer Schwestern sind mit den älteren Bodelschwingh Brüdern verheiratet. In Berlin erlebt sie den Einsatz des Vaters Friedrich von Bodelschwingh für die Obdachlosen. Als der Vater im April 1910 stirbt, begegnet sie bei der Beerdigung in Bethel erneut dem jüngsten Bodelschwingh Sohn Fritz, der nun mit 33 Jahren die Nachfolge als Gesamtanstaaltsleiter übernehmen wird. Am Ende dieses Jahres geben beide ihre Verlobung bekannt, im darauffolgenden April heiraten sie.

Julia-eine Pfarrfrau? Sie jedoch hat in Fritz den Lebenspartner gefunden, der ihre Auffassung

von der Ehe teilt. Ihre bisherige Lebenserfahrung war wohl die beste Vorbereitung für gerade diese Verbindung und die damit verbundene Verantwortung. Ein halbes Jahr nach der Hochzeit beschreibt sie in ihrem Tagebuch das Wohlgefühl, das Sicherheit, Wohlstand und die Einmütigkeit mit Friedrich ihr geben; nach langen Jahren des Suchens hat sie ihren Platz gefunden.

Sozial und künstlerisch verantwortungsbewusst erfüllt Julia ihre Aufgaben in Bethel. Die Einrichtung beherbergt damals schon 4000 Menschen, davon etwa 1500 an Epilepsie Erkrankte. Auf dem Gelände befanden sich die Heil- und Pflegeanstalten, das Diakonissenhaus, die Theologische Schule, Zionskirche, Wohnhäuser und Arbeitsstätten für Mitarbeiter/-innen und Kranke wie z.B. Druckerei, Post, Ziegelbrennerei, das Kaufhaus Ophir. Das junge Paar soll im alten dunklen Pfarrhaus wohnen. Durch Julias gestalterisches Können wird es in ein helles, freundliches Wohn- und Arbeitshaus umgebaut. Büros, Sitzungszimmer, Wohnungen für Angestellte befinden sich dort. Julia gestaltet das Wohnumfeld wie auch allmählich das weitere Areal freundlich und künstlerisch anspruchsvoll, wohl wissend um die gute Wirkung auf die Seele. Sie organisiert den Tagesablauf und managt den großen Haushalt samt Personal, zahlreichen Besucherinnen und Besuchern und schönen Festen. Auch für die Kranken ist das Pfarrhaus stets offen. Julias Verhalten zu ihnen ist völlig unverkrampft. Um ihr enormes Arbeitspensum zu schaffen, steht sie gegen 5 Uhr auf, nach dem gemeinsamen Abendessen um 19 Uhr müssen oft Vorträge oder Gemeindeversammlungen besucht werden. Sie begleitet ihren Mann täglich zu den Patienten und Mitarbeitern, um die Menschen und Verhältnisse gründlich kennen zu lernen. Missstände versucht sie tatkräftig zu beheben, energisch doch respektvoll in ihrer Art. Zum Malen kommt sie fast nur noch in den seltenen Ferien und auf den wenigen Reisen; 1933 wird ihr ein kleines Atelier im Garten errichtet, das aber im Krieg zerstört wurde. Es entstehen etliche schöne Aquarelle.

Ihre große nachhaltige Pioniertat war sicher der Aufbau der Webschule. Arbeit als Heilmittel gehörte zum Alltag in Bethel, auf Bauernhöfen, in Handwerksbetrieben. Etliche Behinderte waren hierzu nicht fähig, so wurden sie häufig mit stumpfsinnigen Arbeiten beschäftigt. Julia lehrt die Kranken einfühlsam und ideenreich das Weben. Bald wird eine Werkstatt eingerichtet, in der aus guten Garnen Stoffe in klaren Farben entstehen. Eine weitere überaus gelungene Entscheidung Julias ist es, die Bauhaus-Künstlerin Benita Koch-Otte als Lehrerin für die Webschule zu gewinnen. Sie blieb über 20 Jahre eine Bereicherung für die Weberei; noch heute werden nach ihren Vorlagen zeitlos schöne Stoffe in Bethel hergestellt. Julia selbst trug gern und oft Kleidung aus Stoffen, die in der Weberei hergestellt wurden; überhaupt achtete sie auf praktische und bequeme Garderobe nach Art der Reformkleidung, modisches

Erscheinen war ihr nicht wichtig. In den Werkstätten – besonders in der Teppichweberei – werden 1932-1933 auch Arbeitslose aus dem nahen Eggetal beschäftigt, gegen gerechte Entlohnung trotz ständiger Geldknappheit.

Julias besondere Sorge gilt ihrem Ehemann, vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus, als Kirchenkampf und Kampf um die Rettung der Kranken vor der Euthanasie ihn extrem fordern. Trotz seiner Tuberkulose-Erkrankung scheut er keine Anstrengungen; auf zahlreichen Fahrten und in Gesprächen und Schriften setzt er sich für seine Patienten und Patientinnen ein. Die geplanten Abtransporte der Kranken kann er weitgehend verhindern, allerdings werden in Bethel mehr als 1600 Zwangssterilisationen durchgeführt. Sieben jüdische Kranke finden durch die erzwungene Auslieferung den Tod. Unter den 1680 Zwangssterilisierten sind auch außerhalb Bethels lebende Behinderte.

Julia begleitet ihn oft „...mit einem ganzen Rucksack mit Umschlägen und Arzneien...“. Sie organisiert kurze Erholungsreisen und achtet auf vernünftiges Essen. Übrigens ist sie überzeugte Anhängerin der Naturheilkunde, praktiziert durch wissenschaftlich ausgewiesene Ärzte. Beide Ehepartner kommen in dieser Zeit an den Rand ihrer Kräfte. Fritz v. Bodelschwingh stirbt im Januar 1946.

Julia setzt ihre Arbeit in Bethel fort. Die Gebäude sind durch Bombenangriffe teilweise zerstört. Alles ist überfüllt mit Hilfesuchenden. Sie beschafft Lebensmittel, organisiert Pfarrkonferenzen, hilft auswärtig ein Altenheim einzurichten und Flüchtlingskinder unterzubringen.

Julias letztes großes Vorhaben ist der Aufbau eines Fritz v. Bodelschwingh-Heimes in Westerhausen bei Melle. Es soll ein Mischhaus werden für Alte und Junge, Pflegebedürftige und Pflegende, Gesunde, Behinderte, Flüchtlinge. Weit vor unserer Zeit erkannte sie das vorteilhafte Miteinander dieses integrativen Wohnmodells.

Es gibt jedoch finanzielle und bauliche Probleme, so dass das Haus nur teilweise fertiggestellt ist, als Julia 1950 mit einigen Bewohnerinnen und Bewohnern einzieht.

Unermüdlich versucht sie durch den Verkauf von Bildern die Finanzierung „ihres“ Hauses zu sichern, weswegen sie zahlreiche Reisen per Autobus, Anhalter und oft zu Fuß unternimmt. Sie kümmert sich weiterhin um die Bethelkranken, ihre neuen Hausbewohnerinnen und -bewohner und ihre alten Schwestern. Am 29. September 1954 stirbt Julia an den Folgen eines Schlaganfalles in Bethel und wird auf dem dortigen Friedhof begraben.

„...sondern ein echter Mensch, der von Herzen möchte nach Gottes Willen leben.“

Doris Johanna Bockholt

Sämtliche Zitate aus: Stoevesandt, Margarethe und Friedrich v. Bodelschwingh: Julia v. Bodelschwingh, Lebensensatz einer ungewöhnlichen Frau, Bielefeld, v. Bodelschwingsche Anstalten 1977.

Literatur

- Benad, Matthias, Friedrich v. Bodelschwingh d.J. und die Betheler Anstalten, Frömmigkeit und Weltgestaltung, Stuttgart u.a. 1997, daraus: Niels Pörksen, Zwangssterilisation in Bethel, S.274-293; Ulrich Althöfer, Kirchen aus Bethel, Karl Siebold S.155-163.
- Bethel historisch-Die Bodelschwingshs, http://www.bethel-historisch.de/index.php?article_id=87 (12.02.2013).
- Brandt, Wilhelm, Friedrich v. Bodelschwingh: 1877-1946, Nachfolger und Gestalter, Bielefeld-Bethel, v. Bodelschwingsche Anst.,1984.
- Cruel, Ulrike: „Wir fangen den Tag ziemlich früh an“, Die Malerin und Pfarrfrau Julia v. Bodelschwingh (1874-1954), in: Sunderbrink, Bärbel (Hg): Frauen in der Bielefelder Geschichte, Bielefeld 2010, S. 85-93.
- Hellmann, Manfred, Friedrich v. Bodelschwingh d. J., Widerstand für das Kreuz Christi, Wuppertal und Zürich 1988.
- Hochmuth, Anneliese, Spurensuche: Eugenik, Sterilisation, Patientenmorde und die v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel 1929-1945, Bielefeld 1997.
- Hoghe, Raimund, Eigenwillige Ansichten, Eine emanzipierte Frau, in: Die Zeit, Nr. 03, 13.1.1978, <http://www.zeit.de/1978/03/eigenwillige-ansichten/komplettansicht> (25.02.2013).
- Strottdrees, Gisbert: Es gab nicht nur die Droste, veröffentlicht im Internet-Portal „Westfälische Geschichte“, online verfügbar unter: <http://www.westfaelische-geschichte.de/per625> (12.02.2013).